

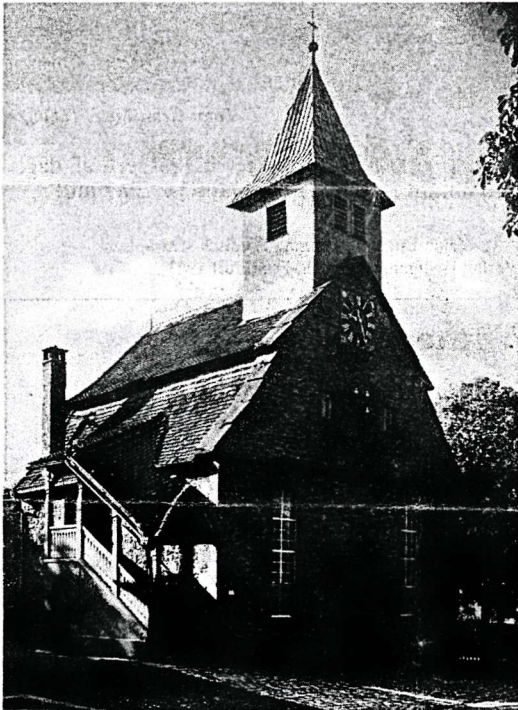
Friedrich E. Vogt

Waldenserwelsch – eine verklungene Asylantensprache in Württemberg

In den späten Zwanzigerjahren hatte ich als Tübinger Philologiestudent, von Professor *Bohnenberger* beauftragt, dem Grenzverlauf zwischen dem schwäbischen und dem fränkischen Dialekt im Gebiet zwischen Nagold und Würm nachzugehen, seinen Bestand festzuhalten und etwaige Veränderungen von der einen zur anderen Seite hin aufzudecken.

Bei dieser Seminararbeit, die einmal meine Doktorarbeit werden sollte, stieß ich eines Tages auch auf den mir vorher nur von der Landkarte her bekannten Flecken Neuhengstett, von dem ich bald erfuhr, daß ihn seine Bewohner bei der Gründung im Jahre 1699 Boursset benannt hatten. Ein französischer Ortsname und eine erst am En-

Waldenserkirche in Neuhengstett, Kreis Calw.
Aufnahme von 1951.



de des 17. Jahrhunderts völlig neu erstandene Siedlung?

Ja, es handelte sich hier um, heute würde man sagen „Asylanten“, die ihres protestantischen Glaubens wegen zugleich mit den Hugenotten aus dem von dem Franzosenkönig Ludwig XIV. beherrschten cottischen Alpengebiet (nach Aufhebung des Edikts von Nantes, das ihnen zuvor Glaubensduldung neben den Katholiken gewährt hatte) des Landes verwiesen worden waren.

Daß ich in dem in meinem Sprachforschungsgebiet liegenden Neuhengstett-Boursset weder ursprüngliche Schwaben noch Franken, sondern Ausländernachkömmlinge vor mir hatte, wurde mir vollends bewußt, als ich im Ort deren Namen hörte, von denen ich eine Auswahl hierhersetzen möchte: *Ayasse, Baral, Bellon, Berger, Bounin, Charrier, Gayde, Gille, Heritier, Soulier, Talmon.*

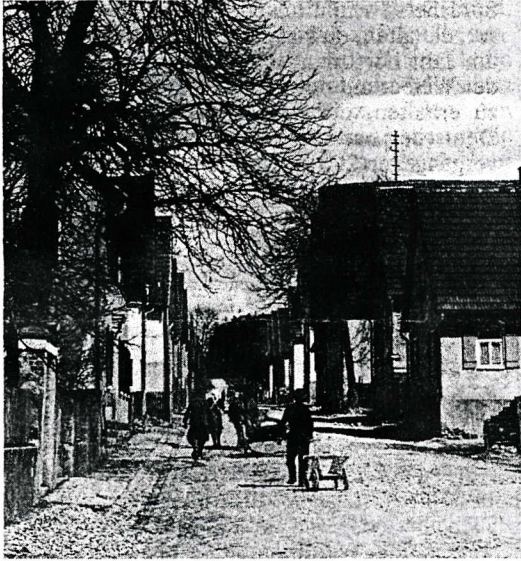
Wenn ich jetzt noch jemanden fand, der sich der von ihnen anno 1699 mitgebrachten Sprache erinnerte oder gar noch bediente, dann hatte ich den Stoff für eine weitere Seminararbeit, nunmehr für die Tübinger romanische Fakultät – der ich auch angehörte – beieinander.

Und tatsächlich waren im Ort auch noch 3 steinalte Frauen, die untereinander immer wieder einmal „welschelten“, also ins Idiom ihrer Vorfahren verfielen: es waren die Urgroßmütter *Gayde, Gille* und *Heritier*, alle drei mit dem gleichen Vornamen *Jeanne*. Sie dienten mir fortan als Sprachspenderinnen. Stundenlang setzte ich mich mit ihnen des Abends zusammen, hörte mir an, wie sie miteinander babbelten und schrieb alles sofort nieder, was ich, der Romanist neben dem Germanisten, daraus entnehmen konnte: Einzelwörter, Satzketten, ganze Sätze, Nacherzählungen aus der Bibel, sonstige kleine Geschichtchen, allerlei Reimereien usw., von denen unten wenigstens einiges zu finden sein wird. Die drei Alten ließen mich wissen, daß eine von ihnen in der „Barakka“ wohnte und die beiden andern in der „Kabareet“: das eine davon war die Hauptstraße des Dorfes, an der den Asylanten vom Herzog Eberhard Ludwig nur höchst notdürftige Holzhäuser errichtet worden waren, das andere die von einem in gleichem Stil erstandenen Wirtshaus flankierte Querstraße.

Von den Frauen erfuhr ich bald auch etliche der Flurnamen des Dorfes, die sich bis zum heutigen Tag erhalten haben, auch wenn sie jetzt recht eingeschwäbelt klingen; so: *La Grampürsjung* (französisch *la grande portion* = der große Teil), *La Tääre ruuse* (*la terre rousse* = die rote Erde), *Tsuper le Dscharding* (letzteres: *jardins* = jenseits der Gärten) u. a.

100

Aus Schwäb. Heimatkalender 1987
(Kohlhammer Verlag)



Dorfstraße in Neuhengstett, Kreis Calw, Aufnahme 1949/50.
Fotos: Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart

Sie ließen mich auch wissen, daß sie (d. h. schon ihre Vorfahren) einige deutsche Ortsnamen in ihrer Umgebung verwelscht hatten, so: Globaak = Großglattbach, Schubrung = Öschelbronn und Sinnakk = Sengach. Und daß ihre eigenen Ortsnamen zwar französisch geschrieben wurden, aber in ihrem Welsch ganz anders lauteten: Parausche = Perouse, Pieratsche = Pinache; Sääre = Serres.

Und bei dem allem kramten sie immer mehr von dem alten Wortschatz aus, den ihre Väter einst mitgebracht hatten und den ich gierig aufschnappte. Dieser hatte einmal nicht viel mehr als 1300 Einzelwörter umfaßt (auch noch heute benutzen einfache Dorfbewohner kaum mehr!). Was ich davon aus dem Sprachschatz der Frauen noch aufschneiden konnte, stellte ich zu einem Lexikon zusammen. Auch davon darf ich hier einiges auslesen, aus dem man die Verwandtschaft sowohl mit dem Französischen als auch mit dem Italienischen ersieht:

<i>lu dscharding</i>	frz. le jardin	der Garten
<i>la feel</i>	la fille	die Tochter
<i>lu fi</i>	le fils	der Sohn
<i>lu kavaal</i>	le cheval	das Pferd
<i>la maire</i>	la mère	die Mutter
<i>la mang</i>	la main	die Hand
<i>la noeit</i>	la nuit	die Nacht
<i>lu pra</i>	le pre	die Wiese
<i>la sääre</i>	le soir	der Abend
<i>la tschaate</i>	la chatte	die Kätzin

verklungen und ersetzt worden durch das Schwäbisch/Fränkisch, das in ihrer Gegend herrscht. Es ist also eingetreten, was schon zur letzten Jahrhundertwende ein welscher Schulmeister in die Worte gefaßt hatte, die auch die Heritiers-Jeanne so oft vor mir zitierte:

Lango tam bällo de notri paire, d li Waudoa, d li weelji, tü se tant agaïre. Aan pār aan ur au mang ke langadsche patoa d ka donna sü la wia, l e dalmadsche! Te terii, te gardaa a mees d li Armand un s a duura de poeire d aan passa düü sant
.....

Als ich mir diesen Umgangswortschatz und vieles Sonstige von den drei Frauen Geäußerte einverleibt hatte – das war in fünf/sechs Wochen der Fall –, konnte ich mich ohne weiteres an ihren Gesprächen beteiligen. Ja, sie mußten mich bald für einen der Ihrigen halten (die Heritiers-Jeanne sagte in ihrer Umgebung immer einmal wieder: Der Ma' soll komma, dear verstöht oo's, mit deam köönet mr schwätza).

Nebenbei bemerkt: da es sich bei dem Welsch/Vaudois, das ich hörte, nur um eine Sprech-, nicht eine Schreibsprache handelte, mußte ich bei seinem Aufzeichnen zu einer behelfsmäßigen Umschrift greifen, wie sie schwäbische Mundartpoeten ähnlich bei ihrem Umsetzen vom Sprechen in die schriftliche Fixierung von jeher schon verwenden. So hielt ich denn auch kurze Sätze/Ausrufe/Redensarten fest wie:

<i>bundschuurn</i>	bon jour	Guten Tag
<i>weng eiki</i>	viens ici	komm her
<i>ond aneede tü?</i>	où vas-tu?	wohin gehst du?
<i>mi ai faam</i>	j'ai faim	ich habe Hunger
<i>ii tü tschüt!</i>	–	bist du still!

An abgelauchten kleinen Reimereien (soweit ich solche nicht schon anderweitig – so in 2 Aufsätzen „Schwäbische Heimat“ Jahrgang 1950, Heft 5 und „Der Schwarzwald“ Jahrgang 1974, Heft 4 – veröffentlicht habe) darf ich noch anfügen:

*Mung paire e ma maire
an wandü la mäisung
por wint e säi krütsche
e tu lu beurung!*

Mein Vater und meine Mutter
haben das Haus verkauft
für 26 Kreuzer,
und das versaufen sie alles!

*Mung paire wa a schubrung
m atscheta üm bäl kullung*

Mein Vater geht nach Öschelbronn,
kauft mir ein schönes Messerlein!

*La klotscha de Globaak
suuran:*

Dool, nuuna, weng!

Die Glocken von Großglattbach
läuten:
Ähne, Ähne, komm!

Diese Waldensermundart (von ihnen selbst „waudoa“, später wie von den Umwohnern „welsch“ benannt) ist mit dem Ableben der drei alten Neuhengstetterinnen inzwischen für immer

Sprache so schön unserer Väter, der Waldenser, der alten, du bist ganz am Aussterben! Jahr um Jahr hört man weniger die patoa-Sprache der Weiber auf der Gasse, das ist schade! Dich zu erhalten, dich zu bewahren inmitten der Deutschen hat man sich Mühe gegeben in den vergangenen 200 Jahren

Anmerkung: Etliche der von den letzten Welschsprechenden vorgebrachten Bibelnacherzählungen, Reimereien u. a. sind auf einer über den Rundfunk aufgenommenen Schallplatte der Fa. Arno Graul, 7130 Mühlacker, festgehalten.